Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 22

Artikel: Der Zweiundvierziger in der Schweiz

Autor: Lechner, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638302

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

unverständlich wird, ist eben dieser soziale Zusammenhang aufgehoben. Um Mißverständnissen vorzubeugen, will ich doch noch sagen, daß Künstlerwege, wie alle Seelenwege, oft auch Umwege zu einem Ziel hin darstellen und daß daher nicht ohne weiteres jeder Beliebige urteilsfähig ist.

Impressionismus und Expressionismus, wie sie sich historisch entwickelt haben, sind schließlich nur die künstlerischen Ausprägungen dieser beiden hier gezeichneten Irrwege.

Wie verhielt sich nun Tschan zu diesem Konflikt? Auf den Höhepunkten seines Lebens hielt er sich in der glücklichen Mitte. In den Zwischenzeiten neigte er wohl manchmal zu einer allzu sklavischen Nachahmung der vorliegenden Natur. Und gerade dieser Weg wird sich immer dann leicht ergeben, wenn der volle Strom des seelischen Erlebens gehemmt, unterbunden ist. Und wieviel ist immer auch im stillsten, verborgensten Künstlerleben, das daran arbeitet, die Arbeitsfreudigkeit zu lähmen. Zu allen ungünstigen Zufälligkeiten des Lebens, denen alle Menschen unterworfen sind, die Künstler aber infolge ihres reizbaren Naturells in verstärktem Maße, kommt noch das speziell erschwerende Moment dazu, daß der Künstler, besonders auf dem Lande, beständig in einer Atmosphäre lebt, die seine Tätigkeit als sinnlos, als überflüssig, als Tändelei bewertet und sie höchstens billigt, wenn sie sich reichlich in klingende Münze umsetzt. Da er aber zugleich in seinem Innern das Ausharren bei dieser seiner Tätigkeit als kategorischen Imperativ empfindet, ist der Konflikt gegeben. Das Bewahren und Erhalten einer freudigeren, gehobeneren Stimmung aber als eine Art sozialer Pflicht zu fühlen und zugleich mehr als andere in Bereich verdüsternder Wolken zu stehen, bildet einen häufigen Konflikt in manchem Künstlerleben. Auch Tschan kannte ihn. Wohl umstellte er sich mit allerlei guten Dingen. Er baute sich ein Häuschen in einem stillen, schönen Erdenwinkel; er züchtete Blumen, die er leidenschaftlich liebte; er zähmte allerlei Vögel, sogar die Krähen traten in persönliche Freundschaft zu ihm; Kinderliebe war ihm in hohem Maße eigen. Die Verdüsterung hat ihn doch erreicht. Jenen aber, die den schlichten Künstler und braven Menschen persönlich gekannt haben, wird er andauernd in freundlicher Erinnerung bleiben.

Rudolf Tschan: Die Spinnerin. (Im Besitze von Wwe. E. Zumstein, Bern.)

Rudolf Tschan: Knabenbildnis. (Im Besitze von Herrn Füri, Gunten.)

Der Zweiundvierziger in der Schweiz.

Ein Kasperlispiel von A. Lechner.

(Nachdruck verboten. Aufführungsrecht vorbehalten.)

Soldat (singt hinter der Bühne, zuerst ganz leise, immer lauter und damit näher kommend; Gesang begleitet vom Dröhnen z. B. einer ins Rollen gebrachten Hantel):

„Ich bin ein junger Soldat
Von vierundvierzig Jahren,
:: Geboren in der Pfalz,
Das ist mein Heimatland.“ ::

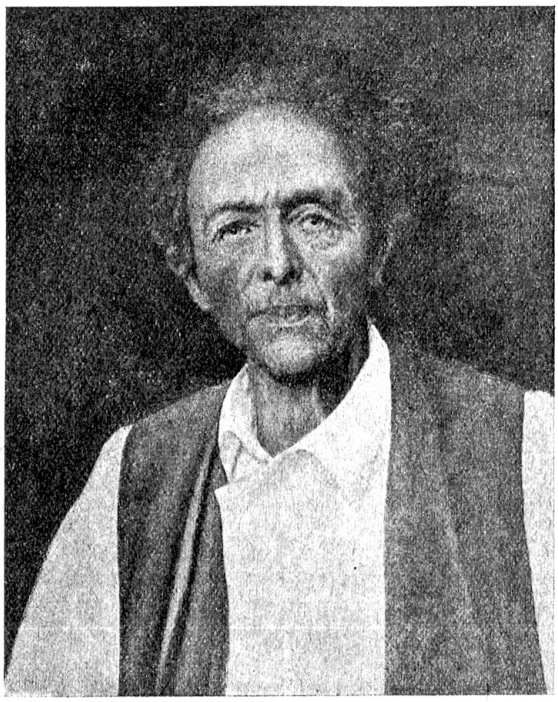
(Tritt auf, eine Kanone im Arm oder nach sich ziehend, die auf ein besonderes Querbrettchen zu stehen kommt. Salutiert gegen die Zuschauer.) Ja, ja, meine Herrschaften, da wären wir denn also in der Schweiz und seit heute in der Stadt Bern. Der Krieg ist aus, und ich könnte auch sonst nicht mehr dabei sein, es ist zum Totschießen, wie was? Denn wie Sie sehen, meine Herrschaften, ist mein rechter Aermel leer.*) Das hat so eine verfluchte Kanonenkugel 75 mm zuwege gebracht, die von den Franzosen herüberkam, als wir vor Maubeuge standen, wie was?

Passen Sie mal auf, meine Herrschaften, ich will Ihnen vom Kriege was erzählen. Ich war vor dem Kriege Pistonbläser bei der Mülhauser Regimentskapelle. Als die Mobilmachung kam — — (schaut nach der breitern Spielseite) aber was kommt denn da für ein dämlicher Kerl? Das ist wohl so ein bernischer Eingeborener? Ein Glück, daß ich das Schweizerdeutsche verstehe. Ich verkehrte nämlich vor dem Kriege viel im Schweizerklub in Zürich, wie was?

Bauer (der inzwischen aufgetreten ist, beguckt sich den Soldaten von allen Seiten; bei Seite): Das isch wou so ne frömde Fötzu, a sir Bickelhube-n-a. Euseri Soldate hei keini settigi Fahnestange-Spitze uff de Chäppi. I will e chli mit'm abinge.

*) Läßt sich an der Puppe leicht bewerkstelligen.

I bi jetz doch froh, aß i früecher im Viktoria z'Hingerlache füefezwänzg Jahr lang Huschnächt g'si bi. So verstoh-n-i alli Sprache vo d'r Wält u de no eini d'rzue.



Rudolf Tschan: Bauern-Charakterkopf. (Im Besitze von Herrn Füri, Gunten.)

(Zum Soldaten:) I bi d'r Sämichlaus uß 'm Truebschache, aß 's weisch! Aber was bisch denn du eigetlich mit Schyn? He?

Soldat (pompös): Ich bin ein Soldat Seiner Majestät des deutschen Kaisers, bevor er in die Ferien ging.

Bauer: Was, e Salat?

Soldat: Ein Soldat, sage ich.

Bauer: Ja, ja, e Salat.

Soldat: Ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten, ein Sol—dat bin ich. Sol—dat sage ich.

Bauer: Aha, e Soudat? Warum hesch das nit grad gseit, du Löu? — Aber was hesch do vorne am Chittu ag'hänkt (auf den Ordensstern deutend)? He?

Soldat: Das ist der Orden Pour le mérite, den ich mir durch besondere Tapferkeit vor dem Feind verdient habe.

Bauer (gedehnt): So, so, isch das jetz d'r Orde für e Märit? Bim Donnerli au! Jetz gang i scho füefezwänzg Jahr uff e Märit, z'Erlebach, z'Hingerlache u z'Bärn, u ha no nie d'r Orde für e Märit übercho! — Aber lah g'seh, was hesch de müesse mache, aß das Medalion übercho hesch?

Soldat: Wie ich Ihnen schon sagte, ich habe mich durch besondere Tapferkeit vor dem Feind ausgezeichnet. Passen Sie mal auf, was ich Ihnen sage. Eines Tages marschierten wir als Patrouille auf der Landstraße bei Soissons. Da fallen aus dem Gebüsche links auf einmal Schüsse, und bevor Sie hätten auf drei zählen können, war unsere Patrouille zusammengeschossen, Alle bis auf mich, wie was?

Bauer: Was de nit seisch! Sy aui kaput gange?

Soldat: Wie ich Ihnen sagte. — Was war da zu tun? Jeder Augenblick zögern war gefährlich. So ging ich denn auf den Feind los, zündete mit Hilfe eines Streichholzes den Wald an allen vier Ecken an, das Feuer trieb die Feinde heraus, da legte ich das Gewehr an und, piff, paff, schoß ich Mann für Mann nieder, 13 Mann, so viele Patronen hatte ich im Gewehr. Aber noch waren ihrer sieben Mann übrig. Da stürzte ich mich auf sie, umzingelte sie, setzte ihnen das Bajonett auf die Brust und rief: „Rendez-vous, canailles, ou je vous piquerai!" Sie sagten: „Pardon, Monsieur!", hoben die Hände hoch und übergaben sich. Ich nahm sie gefangen, alle sieben, band ihnen die Hände auf dem Rücken zusammen und führte sie vor den Kommandanten. Der sorgte dafür, daß ich den Orden Pour le mérite bekam.

Bauer (bewundernd): Eine gäge zwänzig! Bim heilige Dunderschieß, da'sch suber gsi, (ihm auf die Schulter klopfend) das hesch guet gä, Her Soudat! (Hinter ihm die Kanone gewahrend) Aber lah g'seh, was hesch denn da für nes Möbu hingen-a-d'r? He?

Soldat (hinter die Kanone zurücktretend feierlich): Das ist eine Kanone und zwar das größte Riesengeschütz der Gegenwart, mit dem wir Lüttich, Namur, Maubeuge und Antwerpen in Grund und Boden hineingeschossen haben — das ist eine der berühmten 42-Zentimeter-Kanonen.

Bauer: So, so, isch das jetz so ne 42-zentimigi Kanone? I hätt mi-gott-türi-gott-seel nit däicht, aß m'r 's so woufel chönni gä.

Soldat: Pah, das verstehen Sie nicht. Aber passen Sie mal auf, Männecken, diese 42-zentimetrige Kanone, die Sie da sehen, die habe ich von unserm Kaiser bekommen, bevor er in die Ferien ging, wie was?

Bauer: Was de nit seisch! Vom Cheiser a d'r Märitgaß, Schattsyte?

Soldat: Was Marktgasse? — unter den Linden wohnte der Kaiser, in einem großen, schönen Schlosse, das hier in der Stadt Bern nicht einmal Platz hätte. — Aber wissen Sie auch, warum ich die Kanone von unserm Kaiser bekommen habe? Wie was?

Bauer: He, lah mal g'seh!

Soldat (wieder vortretend gegenüber dem Bauer): Das ist, weil mir vor Maubeuge der rechte Arm abgeschossen worden ist, wie Sie da sehen. Als ich wieder aus dem Lazarett kam, da ließ mich der Kaiser zu sich rufen ins Hauptquartier, legte mir die rechte Hand auf die linke Schulter — so (machts mit der linken Hand vor) — und sprach: „Nanu, Fritze, mit dem Kriegen ist's nun wohl zu End' und mit dem Musizieren auch? Aber damit du nicht Hunger und Durst zu haben brauchst, gebe ich dir hier eine von unsern großen Kanonen, samt einer Kugel dazu, wir haben noch genug. Damit geh' in die Schweiz nei und mach' da dei Glück! Zeige den Leuten die Kanone für Geld, die guten Schweizer haben so was noch nicht gesehen, und laß mir den Herrn Forrer und den General Wille schön grüßen!" Und so bin ich denn endlich in die Schweiz gekommen und bin seit heute in Bern und lasse meine Kanone sehen und mache ganz gute Geschäfte, wie was? Es ist halt doch ein nettes Ländchen, die kleene Schweiz, wie was?

Bauer: So, so, du muesch bim Eicher vo mir au 'ne Batze ha für dy Kanone. — Aber wart', i weiß vielicht no öppis bessers. (Sinnend, forschend die Kanone beschauend.) Hm, hm! Isch's de würkli au i d'r Ornig mit d'r Kanone? Chasch öppe-n-au nes Hus d'r-mit zämeschieße? He?

Soldat (lachend): Ein Haus? Nur ein Haus? Ha, ha, ha, hat der eine Vorstellung von unsern Riesenmörsern! Die ganze Stadt Bern könnte ich damit zusammenschießen und zwar min einem Schusse!

Bauer (erfreut einfallend und wie erleichtert die Hände zusammenschlagend): So, so, das isch rächt, so isch's guet! Das ghöre-n-i gärn! Die ganzi Stadt Bärn u de no mit em-e einzige Schutz! (Für sich:) I däich, das chönnti öppe länge! — (Vertraulich) Los, Her Soudat, i will d'r öppis säge. Lue, i bi sider e paar Tag 'ne arme, plagete Tüfu. 's Babeli, mis jüngere Ching, isch chrank. Es het d'Grippe g'ha u het d'rno 'ne dopplige Lungeentzündig übercho u d'Buchfällentzündig u z'letscht sogar no d'r Häxeschutz. 's isch mit 'm g'fählt. (Weinerlich, durch die Nase schnürfend) D'r Dokter, d'r Sali,

het vor e paar Stunde g'seit, hüt z'obe chöm's der Tod cho hole, es göi nit angersch. (Weint.) U jetz han=i dänkt u isch m'r vori so d'Idee cho: Chöntisch du mit di'r 42=zentimige Kanone vielicht nit d'r Tod verschieße, aß 'r m'r mis Ching nit cha cho hole und üs i Rueih ließ? Numme mit e=m=e G'wehr oder so=ne=me Kanönli, wie üseri Soldate hei, wär's nit z'mache. D'r Tod ma de=n=öppe e chli meh verlyde.

Soldat (ungewiß, zurückhaltend): Hm, hm! Das mit dem Schießen ginge schon, wenn es ginge. Aber, wie gesagt, ich habe nur eine Kugel und — und — ein Schuß kostet 10,000 Mark, das macht 12,500 Franken!

Bauer: Was säb agoht, so reut mi nüt. Was tuet m'r nit alles für nes liebs Ching! I ha vo mym Großätti här 'ne goudigi Chetti, so läng u so dick wie 'ne Wagechetti, mit Edusteine d'rzwüsche. Die würd' i d'r für dä Schutz gä, wenn 'r nit hinge use gieng u wenn d'r Tod mitte i Ranze ine breichtisch!

Soldat (einlenkend): Na, das läßt sich ja hören. (In Gedanken, halb für sich) Eine goldene Kette, so lang und so dick wie eine Wagenkette und Edelsteine dazwischen — hm, hm. (Entschlossen:) Ja, ich bin damit einverstanden. Also es gilt, eingeschlagen, Sämi! (Reichen sich die Hände.) Aber das muß ich Dir noch sagen: Ich darf mit meinem Mörser auf den Tod nicht so ohne weiteres schießen. Der Schuß würde durch ihn hindurchgehen und alle dahinterstehenden Häuser, das ganze Quartier zusammenschmeißen. Ich werde also hier zum Schutze der Häuser ein Brett aufstellen, und du selbst wirst dich dahinter verstecken, damit du nicht auch getroffen werdest. Wart' einen Augenblick, ich sehe da so was stehen. (Geht, bringt ein großes Brett, stellt es auf der entgegengesetzten Seite von der Kanone an der Wand auf*.) So das wäre getan. Gehe du also nur hübsch hinter das Brett, da wird Dir nichts geschehen. Ich selbst werde nun in das Hotel zum „Schweizerhof" gehen, wo ich in meiner Tischschublade das Geschoß habe, das mir unser Kaiser zur weitern Auszeichnung geschenkt hat. Ich werde den Mörser damit laden und werde in ein paar Minuten wieder da sein. Adjes=unterdessen! (Geht mit der Kanone im Arme ab. Rollen, wie oben.)

Bauer: Und i gange gschwind näbedra die goudigi Chetti ga hole. (Nachrufend:) Chum de gli mit dr Chugele! Hesch g'hört, Soudat, he? (Ab.)

Tod (vom Hintergrund, Mitte, herkommend, um sich blickend, mit hohler Stimme): Hier in der Nähe muß der Sämi wohnen, Ryffligäßli Nro. 86. Ich komme, sein Kind zu holen, es ist mein. Schön ist es, Knospen zu brechen und junge Stämme zu durchsägen! Es geht gegenwärtig ein großes Sterben durch die Welt. Aber noch ist es nicht so, wie es sein sollte. Noch sind zu viele Greise, Frauen und Kinder übrig. Es muß noch besser gehen! Alles, alles muß sterben!

Soldat (kommt mit der geladenen**) Kanone; Rollen wie oben; eine Lunte***) im Arm; stellt die Kanone auf): Halt, wer da!

Tod: Der Tod.

Soldat: Was wollen Sie hier?

Tod: Dich nicht. Diesmal ein Mägdelein von zehn Jahren.

Soldat: Sämis Töchterlein?

Tod: Ja, Sämis Babeli.

Soldat: Das werden Sie mal hübsch bleiben lassen. Wie was?

Tod: Wer sagt das?

Soldat: Ich sage das, ich!

Tod: Mir hat niemand zu befehlen, ich bin der mächtigste Herrscher auf Erden.

Soldat: Und ich bin ein deutscher Soldat von 44 Jahren, und ich sage Ihnen, das Kind soll am Leben bleiben und Sie sollen sich zum Teufel scheren! Wie was?

Tod: Dem Teufel werd ich dich mal bringen, wart' nur noch ein wenig.

Soldat: Jetzt aufgehört mit Parlamentieren. Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns nun endlich Taten sehen! Zum letztenmal: Lassen Sie das Kind in Ruhe oder nicht? Wie was?

Tod: Halt 's Maul, du Erdenwurm!

Soldat: Ich zähle jetzt auf drei, und wenn Sie bei drei noch da sind, so können Sie was erleben!

Tod: Zähl' meinetwegen bis auf Tausend, ich werde doch Sämis Tochter holen.

Soldat: Gut, Sie wollen es nicht anders haben! (Zündet mit der brennenden Kerze die Kanone, d. h. die Rakete an, zählt): Eins — zwei — drei! (Schuß.)

(Der Tod macht einen Luftsprung, stößt einen gräßlichen Schrei aus und fällt röchelnd hin, den Kopf vornüber.)

Bauer (hinter dem Brette hervorguckend, ängstlich): Hesch=n breicht? Hesch 'm's gsteckt? Isch 'r kaporis, he?

Soldat (gravitätisch): Da liegt er, eine Leiche, die einst am Leben war! (Bauer tritt inzwischen vollends hervor, die versprochene Kette*) in den Händen.) Was sagen Sie nun zum Riesenmörser der deutschen Armee, wie was? Haben Sie schon so was gesehen? Wie was?

Bauer: Bim dunderschießige Wätterstrohl, mit e paar settige Höllemaschine chönnet 'r die ganzi Wält ab=en=angere schieße! (Zum toten Tod:) So, jetzt hesch däich gnue, du Hung! Du wirsch dänk jetz 's Babeli i Rueih loh u loh läbe, du tote Siech du! (Stopft ihn. Zum Soldaten tretend.) — Aber Respäkt vor dir, Her Soudat, u vor dir 42=zentimige Kanone! I hätt nit däicht, aß 's z'stang brächtisch. Aber du muesch jetz äu die goudigi Chetti ha, wo=n=i d'r versproche ha. He, heb d'r Gring e chli häre, aß i d'r se cha alegge. (Soldat tritt vor die Kanone, zum Bauer.) Si goht d'r gwüß föifmal um e Buch umme, so 'ne düre Härdöpfelsure=Gümper aß de bisch. (Legt ihm die Kette an. Der Soldat salutiert. Bauer ihn betrachtend:) Lue, wie 's d'r guet geit zu dim Orde für e Märit, wo vom Cheiser übercho hesch! Und dä, Herr Soudat, dä säge=n=i no dank heigisch viill tusigmol und lade di no zu=m=ene Doppelliter is Bärestübli y. Me trinkt dört ne nadisch guete Tropfe. — Nimm dy 42=zentimigi Kanone nume mit d'r, du chasch se dört i d'Remise iche stelle, bis m'r wieder use chöme, de morge=n=am eis oder no früecher. — Aber wart', das krepierte Lueder da chönne m'r nit dalah, 's wär imstang und würd' die ganzi schöni Stadt Bärn verstänkere. Es stinkt halt doch nüt sö=vel aß e tote Tod! M'r wei dä Fluech uflade=n=uff dy 42=zentimigi Kanone u mit 'm a Bäregrabe abe ga, 's isch nume nes chlys Umwägli, u wei=n=e dört abeg'heie u de Bäre z'frässe gä, so hei si doch hüt au no ne guete Obe, grad wie mir. (Lädt den Tod auf die Kanone.) U jetz hü, Herr Soudat, zum Bäregrabe=n=ahi u d'rnoh is Bärestübli! Hü, z'säme, hü!

Soldat (singt im Abgehen, die Kanone nachziehend, hinter dieser der Bauer):

„Ich bin ein junger Soldat
Von vierundvierzig Jahren,
:: Geboren in der Pfalz,
Das ist mein Heimatland." ::

(Gesang immer leiser, in der Ferne verhallend. Während des Gesanges immer schwächer werdendes Rollen auf dem Fußboden.)

— Der Vorhang fällt. —

---

*) Im Grunde als notwendigen Schutz des Theaters und Zimmers gegen das nachfolgende Feuerwerk.

**) An die Kanone ist inzwischen ein „Schwärmer" oder dergl. mit Draht geheftet worden.

***) Stecknadel von unten in ein brennendes Kerzchen gestochen, zum bessern Tragen mit einer Korkscheibe versehen.

Requisiten für den Soldaten: Kinderkanone, Luntenstock (s. o.), schwache kleine Rakete, biegsamer Draht zum Befestigen der Rakete längs des Kanonenlaufes, Papier und Ordensstern, vergoldet.
Für den Bauer: Kette (s. o.).
Brett zum Aufstellen.
Hantel oder Kugel zum Rollen auf dem Fußboden.

---

*) Am besten eine aus Strohhalmen und farbigen Papierstücken geflochtene Kette, wie sie die Kinder machen.

Glaube.

Von Rudolf Trabold.

Weihe mir heute die glückliche Stunde,
Lächelnder Glaube an alles Schöne.
Bringe den Zweifelnden fröhliche Kunde,
Daß auf der Erde noch hoffende Söhne,
Denen die Blüten nicht alle verdorrt.

Ehe die ewigen Schatten sich neigen,
Will ich zur segnenden Sonne mich recken,
Will ich die Höhen des Lebens ersteigen.
Siehe, es blühen die dornigsten Hecken
Und der Buchfink lärmet im Hag.

Willst du die Krone des Lebens erringen,
Lasse dir nimmer den Glauben ersticken;
Glaube der Jugend und die sie besingen,
Glaube den Augen, die hoffnungsvoll blicken,
Glaube dem Morgen, dem tauigen Tag.

Laß der Begeisterung Feuer dich brennen,
Herrliche Wunden senget die lohende,
Zaubrisch bedrohende, wonnige Macht.

Glaube dem Liede, das rauschend ertönet,
Lasse dich tragen von klingenden Wellen,
Ewigem Rhythmus, der alles versöhnet;
Lasse dich locken, verlasse die Zellen,
Fliehe die dumpfe, die modrige Luft.

Spotte die Neidigen, folge dem freudigen
Banner der wagenden, niemals versagenden,
Ehrlich ertrotzenden, himmlischen Lust.

Glaube der grünenden Erde aufs neue,
Fasse die Hände, beginne den Reigen,
Zaudere nimmer, sonst kommet die Reue,
Nahet das bangende, drohende Schweigen
Und die alles erlöschende Nacht.

Wo Glaube, da Liebe, kein Raum für die Lüge.
Menschheit umschlingender, Segen erbringender,
Schaffender Glaube, zieh' uns hinan.

„Ehe".

Momentbild von Edward Stilgebauer.

Wie ein riesiger Spiegel aus tiefblauem Kristalle ruhte der See. Nur ganz leise, kaum merklich, ging ein Zittern, fast wie ein Frösteln, über die weite Fläche. Berauschend duftender Flieder neigte die mit Blütendolden über und über beladenen Zweige frühlingsschwer hinauf auf das Wasser. Rote und weiße Kastanienblüten sanken lautlos sterbend in die blauen Wellen. Schwüle, düftereiche Luft schwebte aus dem Garten über die Fläche.

Die Sonne hatte sich fern am westlichen Himmel hinter schwarzen Wolkenballen verkrochen. Die wuchsen und wuchsen. Lautlos kletterten sie empor am Horizonte, hastig, eilend, obwohl drunten im Tale kein Lüftchen zu verspüren war. Zu höheren Gebirgen schienen sie sich über den Alpen zusammenzutürmen, die Gipfel einhüllend in neidisches, lichtertötendes Grau. Eine neue Wolkenwand tauchte im Osten auf über den Zinken, die eben noch wunderbar im Glanze der Abendsonne in strahlendem Weiß zum Himmel emporgestarrt hatten. Jetzt jagten sie von beiden Seiten einander in die Arme, zusammenzukommen, sich zu umfassen. Nur noch ein ganz kleines Stück oben im Zenith stand blau, tiefleuchtend über dem regungslosen See wie ein Auge, ein großes Menschenauge. Aber die Wolken jagten und umfaßten sich. Der Himmel ward finster.

Tiefe Schwärze lag über den Wassern. Kein Auge mehr! Kein einziger Sonnenblick! Nur der schwarze Himmel, nur die Ruhe, die absolute Ruhe vor dem Gewitter!

Und immer noch fielen die roten und weißen Kastanienblüten in die stillen Wasser, immer noch sandte der Garten aus Fliederdolden und Goldlackkronen schwere, berauschende Düfte über die wie aus tiefdunklem Erz gegossene Fläche.

„Es wird gleich regnen, wir wollen lieber ins Haus gehen," sagt er zu der jugendlichen Frau, die wie ein Marmorbild unbeweglich neben ihm auf der Bank sitzt.

Sie gibt ihm keine Antwort.

Ihre großen blauen Augen starren über den See, reglos wie das große, blaue Himmelsauge, das nun hinter den schwarzen Wolken verschwunden ist. Und immer sieht sie, wie die Blüten sterben, wie sie leise und ergeben von dem Kastanienbaume, in dessen Schutz sie und er sitzen, ins Wasser fallen.

Da sie ihm keine Antwort gibt, steht er auf, unbeholfen, müde, gelangweilt. Er wischt sich die perlenden Tropfen, die über seine Glatze in die ergrauenden Haare rinnen, mit dem Taschentuche weg. Es ist so heiß. Schwüle vor dem Gewitter!

Da seufzt die junge Frau neben ihm auf der Bank. Leise, kaum hörbar, aber sie seufzt.

Und er geht langsam, als wenn ihm das Steigen schon schwer falle, als wenn er nicht mehr recht atmen könne, den weißen Kiesweg hinan, der durch den Garten vom Seeufer zur Villa führt. Er schüttelt den Kahlkopf, einmal scheint es sogar, als greife er nach der Stirn, mit einer bezeichnenden Handbewegung, doch schnell läßt er die Hand sinken, als ob er ertappt sei. Die Hand verschwindet rasch, ängstlich, wie die eines Schuljungen von dem unter dem Tisch aufgeschlagenen Buche.

Die junge Frau seufzt noch einmal, diesmal tiefer, hörbarer. Er schlendert den Kiesweg hinan und schüttelt noch einmal den Kopf, ohne sich umzudrehen.

Auch sie ist aufgestanden. Nun tritt sie an das Gitter, das den Garten der Villa von dem schmalen Pfade trennt, der am Seeufer hinführt.

Da fährt der Wind durch die Krone der Kastanie. Tausend Blüten sinken mit einem Male. Sie breitet die Arme weit auseinander, als ob sie die Blüten fangen, als ob sie des Frühlings Kinder an ihrem knospenden Busen bergen wolle.

In dem dünnen Musselinkleide sieht sie jetzt aus wie eine griechische Gewandstatue. Verführerisch schmiegt sich der Stoff um ihren vollendet schönen Körper.

Da fegt der Wind über den See. Schäumend steigen Wellen von Grund auf. Leuchtend fährt es durch den schwarzen Wolkenvorhang, grell blitzend, und dann kracht es und hallt wieder in dem Gebirge in hundertfachem Echo.

Da funkeln ihre blauen Augen, da wettert's einen Moment aus den Tiefen der großen, schwarzen Pupille. Mit hocherhobenen Armen im Strahle des Blitzes, der eben grell durch die Wolken fährt, steht sie jetzt da wie eine Karyatide. Und nun folgt ein zweiter, dröhnender Donner, dem brüllend der See antwortet.

Der Sturm hat ihn aufgewühlt. Wie ein wildes Tier gegen die Gitterstäbe seines Käfigs fährt nun der See wider die Kaimauer. Da öffnen sich die Lippen der jungen Frau.

„Einmal Kraft, einmal Leidenschaft!"

Im Donner ersterben ihre Worte. Und er steht droben im Schutze der glasgedeckten Veranda und schüttelt den Kopf.